

HELEN FIELDS



DIE PERFEKTE
GEFÄHRTIN

Thriller

Inhalt

Cover
Über die Autorin
Titel
Impressum
Widmung
KAPITEL 1
KAPITEL 2
KAPITEL 3
KAPITEL 4
KAPITEL 5
KAPITEL 6
KAPITEL 7
KAPITEL 8
KAPITEL 9
KAPITEL 10
KAPITEL 11
KAPITEL 12
KAPITEL 13
KAPITEL 14
KAPITEL 15
KAPITEL 16
KAPITEL 17
KAPITEL 18
KAPITEL 19
KAPITEL 20
KAPITEL 21
KAPITEL 22
KAPITEL 23
KAPITEL 24
KAPITEL 25
KAPITEL 26

KAPITEL 27
KAPITEL 28
KAPITEL 29
KAPITEL 30
KAPITEL 31
KAPITEL 32
KAPITEL 33
KAPITEL 34
KAPITEL 35
KAPITEL 36
KAPITEL 37
KAPITEL 38
KAPITEL 39
KAPITEL 40
KAPITEL 41
KAPITEL 42
KAPITEL 43
KAPITEL 44
KAPITEL 45
KAPITEL 46
KAPITEL 47
KAPITEL 48
KAPITEL 49
DANKSAGUNG

Über die Autorin

Helen Fields studierte Jura in Norwich und arbeitete dreizehn Jahre als Anwältin, bevor sie sich neuen Aufgaben widmete. Sie leitet heute mit ihrem Ehemann eine Filmproduktionsfirma, arbeitet als Produzentin und Autorin für Drehbücher und Romane. Die perfekte Gefährtin ist ihr Debüt und Auftakt einer Krimireihe. Fields lebt mit ihrem Ehemann und drei Kindern in Hampshire.

HELEN FIELDS



DIE PERFEKTE GEFÄHRTIN

THRILLER

Aus dem Englischen von
Frauke Meier

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2017 by Helen Fields
Titel der englischen Originalausgabe: »Perfect Remains«
Originalverlag: Avon, A division of HarperCollins *Publishers*, London

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2017 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Alexander Groß, München
Titelillustration: © Arcangel/Miguel Sobreira;
© shutterstock/Oksana Mizina; © shutterstock/Oksana Mizina
Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille
eBook-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-4771-5

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

*Für David, Gabriel, Solomon und Evangeline,
die es mir ermöglicht haben,
in einer Zeitmaschine zu schreiben,
sodass nur noch fünf Minuten in meiner Welt stets
ein bis zwei Stunden in eurer entsprachen.*

KAPITEL 1

Mit beinahe väterlicher Fürsorge legte er den Körper ab und breitete die Glieder aus, damit die Luft frei um die Haut zirkulieren konnte. Sie war aschfahl, aber friedlich. Ihre Wimpern bildeten einen starken Kontrast zu dem grauen Gesicht und den farblosen Lippen. So gefiel sie ihm besser als bei ihrer ersten Begegnung. Die Nacktheit, alle Gliedmaßen von sich gestreckt, war nicht attraktiv, aber notwendig. Nichts von ihr sollte übrig bleiben. Kein Aspekt ihrer Vergangenheit, keine Verbindung zu dem Leben, das sie hinter sich ließ. Dies war in vielfacher Hinsicht eine Reinigung. Mit großer Präzision zielte er mit dem Fuß auf die Mitte ihres linken Oberarmknochens und trat mit seinem ganzen Gewicht zu, spürte, wie das Krachen und Splittern in den Knochen seines eigenen Beins nachhallte. Erst als er sicher war, dass er das Feuer perfekt vorbereitet hatte, nahm er den kleinen Seidenbeutel aus der Hosentasche, ließ die weißen Kleinode in seine Hand gleiten und rollte sie mit geschickten Fingern hin und her, genoss den Kontrast aus Glätte und scharfen Kanten, ehe er sie in ihren Mund fallen ließ wie Münzen in einen Wunschbrunnen. Bis auf eines. Es war beinahe eine Schande, solch eine makellose Arbeit den Flammen zu übergeben, aber nichts Fleischliches durfte verschont werden. Über Nacht hatte er die Leiche in Brandbeschleuniger gebadet und gescherzt, er marinieren sie, nur für den Fall, dass jemand unerwartet früh hereinstolperte; nicht dass er dilettantisch genug wäre, es dazu kommen zu lassen.

Als letzten Schliff ließ er, ehe er die gemauerte Hütte verließ, den blutigen Fetzen eines Seidenschals gemächlich

zu Boden segeln, legte einen schweren Stein darauf und drückte ihn in die Erde. Das Knirschen eines Streichholzes, das Kreischen alter, rostiger Türangeln, das *Wusch* sauerstoffverzehrender Flammen, und es war vollbracht. Einen Baseballschläger aus Metall trug er ein angemessenes Stück weit weg und bedeckte ihn mit Steinen. Die Fingerabdrücke hatte er abgewischt, doch am Griff, für das bloße Auge unsichtbar, lauernd auf das Schwarzlicht, das ihn zum Vorschein bringen würde, war ein verschmierter Blutfleck zurückgeblieben. Einige Schritte weiter trennte er sich auch von dem letzten Zahn, an dem noch Reste des Zahnfleisches klebten, und bedeckte ihn mit einer symbolischen Schicht aus Erde. Das sollte reichen.

Es folgte ein Fußmarsch, nicht weit, aber gefährlich in der Dunkelheit. Die Lufttemperatur war sogar in den Gebirgsausläufern unter den Gefrierpunkt abgesunken, und sein Atem vernebelte den Blick auf die Sterne, die über ihm am Himmel leuchteten. Das war, überlegte er, ein schöner Ruheplatz für sie. Sie hatte Glück. Nur wenige Leute verließen diese Welt mit solch einem Ausblick. Bald schon verschwanden die Cairngorms hinter ihm im Nebel. Sobald das erste Tageslicht sie aus dem Dunkel riss, würden sie sich purpurgrau vom Himmel abheben, kahl und felsig, beinahe wie eine Mondlandschaft. Nachdem er seinen Wagen erreicht hatte und losgefahren war, sah er im Spiegel, wie sich das Gebirge für das Auge in weiter nichts als eine flache Hügellandschaft verwandelte. Dies, so dachte er, war sein letzter Besuch hier. Ein letzter Abschied. Dieser Ort hatte sich als perfekt erwiesen.

Edinburgh war immer noch mehr als eine Stunde entfernt, und der Wetterbericht hatte Regen angekündigt, der sein Feuer jedoch nicht gefährden konnte. Bis der erste Tropfen fiel, wäre die Hitze so enorm, dass nur noch eine Flut der Zerstörung Einhalt gebieten könnte. Seine Priorität lautete nun, so schnell, wie es nach vernünftigen

Maßstäben ging, nach Hause zu kommen. Es gab noch so viel zu tun.

Die Frau hatte viel schneller aufgegeben, als er erwartet hatte. Wäre er an ihrer Stelle gewesen, er hätte bis zum Letzten gekämpft, hätte jede Spur von Zorn und Wut in seine Gegenwehr einfließen lassen. Sie hatte ihn angefleht, hatte gebettelt und am Ende jämmerlich geweint und geheult. Leben war billig, sinnierte er, weil das gemeine Volk seinen Wert nicht zu schätzen wusste. Er war anders. Ständig trieb er sich an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit, strebte nach neuen Erkenntnissen, kämpfte darum, sich selbst zu übertreffen. Innerlich brannte er vor Wissensdurst, so wie andere sich nach Geld verzehrten, was es schwer machte, Ebenbürtige zu finden. Deshalb war er gezwungen zu töten. Ohne ihr Opfer wäre er für alle Zeiten von Frauen umgeben, die nicht imstande waren, seinen Intellekt zu befriedigen.

Während der Fahrt hörte er sich eine Sprach-CD an. Er versuchte, jedes Jahr eine Sprache zu lernen. Dieses Mal war es Spanisch. Einfacher als viele andere, wie er sich schuldbewusst eingestand, aber schließlich hatte er noch mehr als genug weitere, anstrengende Dinge im Kopf. Niemand konnte erwarten, dass er sich irgendetwas Komplexerem zuwandte, während er so viele Nachforschungen anstellen musste und ständig unterwegs war.

»Ist ja nicht, als hätte ich so etwas wie Freizeit.« Ein Hase rannte auf die Straße. Er trat auf die Bremse, weniger in dem Bestreben, ihn nicht zu erwischen, sondern vielmehr, weil die Bewegung am Rande seines Blickfelds ihn erschreckt hatte. »Verdammt!« Er war abgelenkt, und er hatte wieder einmal Selbstgespräche geführt. Das tat er nur, wenn er übermüdet war. Und gestresst. Bis spät am Abend hatte er debattiert. Wer immer sich einbildete, es wäre einfach, eine intelligente Frau zu überzeugen, das zu tun, was das Beste für sie war, war ein Trottel. Das war

eine echte Herausforderung, sogar für einen Mann mit seinen Fähigkeiten. Je klüger die Frau war, desto schwieriger wurde es. Aber es war am Ende auch bereichernd.

Am Stadtrand von Edinburgh hielt er an und trank den immerhin noch warmen Kaffee aus seiner Thermoskanne. Ein Café zu besuchen, konnte er nicht riskieren. Zwar dürfte er kaum Aufmerksamkeit erregen – niemand interessierte sich sonderlich für einen Mann in mittleren Jahren, der sich durch einen schwabbeligen Schmerbauch und eine unansehnliche kahle Stelle auf dem Kopf auszeichnete –, dennoch wäre es schlicht dumm, sich bei der Rückkehr in die Stadt auf dieser Route von einer Überwachungskamera erwischen zu lassen.

Die spanische Stimme leierte im Hintergrund, bis er sie ausschaltete. Dies war ein so großer Tag, warum sollte er sich nicht ausnahmsweise eine Pause gönnen? Zu Hause wartete eine Dame auf ihn, die umfangreicher Fürsorge und Aufmerksamkeit bedurfte. Sie wäre für eine Weile nicht fähig, sich deutlich auszudrücken, vermutlich würde sie sogar eine Sprachtherapie benötigen. Zu ihrem Glück war er auf vielen Gebieten ein begabter Tutor. Es würde ihm Freude und Privileg zugleich sein, sie zu unterstützen.

KAPITEL 2

Detective Inspector Luc Callanach fragte sich, wie lange es wohl dauern würde, bis die Sticheleien wieder aufhörten, dabei hatten sie noch gar nicht angefangen. Dies war sein zweiter Tag beim Major Investigation Team der Police Scotland in Edinburgh, und er hatte sich in einem deprimierenden, grauen alten Gebäude wiedergefunden, das kaum weniger nach dem Zentrum einer Spitzentruppe kriminalpolizeilicher Ermittler hätte aussehen können. Die Einführung gestern war recht locker verlaufen, nur ein paar Briefings und Treffen mit Vorgesetzten, denen die Political Correctness zu sehr im Nacken saß, als dass sie es gewagt hätten, irgendwelche Witze über seinen Akzent oder seine Staatsangehörigkeit zu reißen. Aber die, die im Rang unter ihm standen, würden nicht so zuvorkommend sein. Es war kaum anzunehmen, dass die Police Scotland je zuvor einen halb französischen, halb schottischen Detective zu ihren Reihen gezählt hatte.

Von Callanach wurde erwartet, dass er eine Begrüßungsrede hielt und erklärte, wie er vorzugehen beabsichtigte und was er von den Männern und Frauen seiner Abteilung erwartete. Es würde schon schlimm genug werden, wenn sie ihn nur zu Gesicht bekamen – einen archetypischen Europäer mit widerspenstigem dunklem Haar, braunen Augen, olivfarbener Haut und einer Adlernase. Sobald er den Mund aufmachte, würde es noch schlimmer werden. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Er vermutete, dass sie sich jetzt schon das Maul zerrissen. Sie warten zu lassen würde die Sache nicht besser machen. Nicht dass es ihm besonders wichtig war,

was sie über ihn dachten, aber er wollte sich das Leben auch nicht schwerer machen als nötig.

»Bitte Ruhe. Lassen Sie uns anfangen«, sagte er, schrieb seinen Namen auf eine Tafel und ignorierte die ungläubigen Blicke. »Ich bin erst kürzlich von Frankreich hergezogen, und es wird eine Weile dauern, bis wir uns gegenseitig an die Aussprache gewöhnt haben, also sprechen Sie langsam und deutlich.«

Stille trat ein, bis etwas, das sich anhörte wie »Das soll wohl ein Witz sein« am hinteren Ende des Raums erklang, wo sich zu viele Leute drängelten, um den Sprecher auszumachen. Dem Satz folgte sogleich ein *Pst*, das eindeutig weiblicher Herkunft war. Callanach rieb sich die Stirn und unterdrückte das Bedürfnis, auf die Uhr zu sehen, während er sich darauf vorbereitete, die unausweichlichen Fragen über sich ergehen zu lassen.

»Entschuldigen Sie, Detective Inspector, aber ist Callanach nicht ein schottischer Name? Es ist nur, weil wir nicht mit jemandem gerechnet haben, der so ... europäisch ist.«

»Ich wurde in Schottland geboren und bilingual erzogen. Das ist alles, was Sie wissen müssen.«

»Bi-was? Ist das hier überhaupt legal?«, rief eine Blondine zur Freude ihrer Kollegen.

Callanach sah, wie sie sich zu den anderen umschaute und auf deren Reaktion wartete, und ihm war klar, dass sie versuchte, ihre Kollegen zu beeindrucken, bemüht, sich den Jungs anzupassen. Mit ausdrucksloser Miene wartete er gelangweilt darauf, dass das Gelächter verstummte.

»Ich erwarte, regelmäßig über Fortschritte informiert zu werden. Die Befehlswege werden straff gehalten. Ermittlungen geraten ins Stocken, sobald irgendjemand es unterlässt, sein Wissen an die Kollegen weiterzugeben. Ein höherer Dienstgrad ist keine Entschuldigung dafür, die Schuld auf Untergebene abzuschieben, und Unerfahrenheit ist keine Ausrede für Unfähigkeit. Kommen Sie zu mir, um

Fortschritte und Probleme zu besprechen. Wenn Sie sich beklagen wollen, rufen Sie Ihre Mutter an. Wir haben derzeit drei aktuelle Fälle zu bearbeiten, und die damit verbundenen Aufgaben wurden Ihnen zugewiesen. Fragen?«

»Stimmt es, dass Sie ein Interpol-Agent sind, Sir?«, erkundigte sich ein Detective Constable.

Callanach schätzte, dass er nicht älter als fünfundzwanzig war, und, genau wie er selbst in diesem Alter, vor Neugier und Enthusiasmus nur so strotzte. Seither schien eine Ewigkeit vergangen zu sein.

»Das ist richtig«, sagte er. »Wie ist Ihr Name?«

»Tripp«, antwortete der Mann.

»Schön, Tripp, wissen Sie, worin sich die Arbeit bei einer internationalen Ermittlung von Interpol von der hier in Schottland unterscheidet?«

»Nein, Sir«, entgegnete Tripp und blickte unentwegt von links nach rechts und wieder nach links, als fürchtete er, dass diese Frage der Beginn eines überraschenden Tests war.

»Überhaupt nicht. Es gibt eine Leiche, trauernde Hinterbliebene, mehr Fragen als Antworten und Druck von oben, damit die Sache in Nullkommanichts zu minimalen Kosten aufgeklärt wird. Aber auch in Anbetracht der Beschränkungen, die uns das Budget auferlegt, werde ich keine Schlamperei dulden. Es steht zu viel auf dem Spiel, um zuzulassen, dass sich Ihre Unzufriedenheit mit der derzeitigen Überstundenvergütung auf die Leistung auswirkt, die Sie zu liefern bereit sind.« Er nahm sich einen Moment Zeit, schaute sich mit stechendem Blick im Raum um und sah jedem Einzelnen in die Augen, um seine Worte zu unterstreichen. »Tripp«, sagte er, als er damit fertig war, »schnappen Sie sich einen weiteren Constable und kommen Sie in mein Büro.«

Ohne Abschiedsworte oder sonstige Höflichkeitsfloskeln verließ Callanach den Raum. Zweifellos bekam Tripp schon

jetzt Zunder, weil er ihn herausgegriffen hatte, während das Team sich über den neuen Detective Inspector beklagte und lamentierte, dass Police Scotland nicht in der Lage gewesen war, jemanden aus ihren eigenen Reihen zu befördern. Polizeiarbeit war auf der ganzen Welt gleich. Im Grunde unterschied sich nur der Kaffee von Ort zu Ort. Der, wie er keineswegs verwundert zur Kenntnis nahm, hier verdammt scheußlich schmeckte.

Sein Büro war bestenfalls funktionell. Für echten Komfort müsste er erst in einen höheren Dienstgrad befördert werden. Aber es war ruhig und hell und ausgestattet mit zwei Telefonen, als könnte er sich in zwei Hälften teilen, um zwei Anrufe zugleich entgegenzunehmen. Gerade mal zwei Kartons mit persönlicher Habe standen auf dem Boden und warteten darauf, dass ihr Inhalt in Schubladen und Regalfächer verteilt wurde. Nicht dass da irgendetwas Lebensnotwendiges dabei gewesen wäre. Er war nach Schottland gekommen, um neu anzufangen. Das Land, in dem er geboren war, schien ihm der logische Ort zu sein, um neue Wurzeln zu schlagen, ganz zu schweigen davon, dass es einer der wenigen Orte war, an denen er sich aufgrund seiner Staatsangehörigkeit bei der Polizei bewerben konnte.

Tripp klopfte mit einer jungen Frau im Schlepptau an seine Tür.

»Haben Sie jetzt Zeit für uns, Sir?«, fragte Tripp.

Callanach winkte die beiden herein. »Und Sie sind?«

»Detective Constable Salter. Erfreut, Sie kennenzulernen, Sir«, antwortete sie und starrte dabei ihre Schuhe an. Ihre Unbeholfenheit war so vorhersagbar wie ärgerlich. Callanach litt unter der höchst unwahrscheinlichen Heimsuchung, gut genug auszusehen, dass es regelrecht störend war. Mit seinem Gesicht konnte er – erwiesenermaßen – Staus auslösen. Nur wenige

Menschen begriffen, dass das heutzutage mehr Fluch als Segen war.

»Salter, führen Sie mich in die Verfahrensweisen ein, von der Meldung eines Verbrechens über die Anforderung der Forensiker bis hin zur Prozessvorbereitung. Tripp, ich möchte umfassende Erläuterungen zu Formularen, Ablagesystem, das ganze Programm. Verstanden?«

»Ja, Sir, kein Problem.« Tripp schien sich zu freuen, dass er sich nützlich machen konnte. Salter brachte dagegen nur ein undeutliches Gemurmel zustande, das Callanach als Zustimmung wertete.

»Würden Sie uns bitte allein lassen, Constables?«, ertönte eine Stimme hinter ihnen. Auf der Schwelle stand ein weiblicher Officer in Ausgehuniform. Salter und Tripp zogen sich hastig zurück, worauf sie hereinkam und die Tür zutrat. »Ich bin DI Turner. Ava, da wir den gleichen Dienstgrad haben.« Sie bedachte ihn mit einem breiten Grinsen und hatte im Gegensatz zu Salter keine Probleme, ihm in die Augen zu blicken. Callanachs gleichgestellte Kollegin war ungefähr eins fünfundsechzig groß und schlank. Ihr schulterlanges lockiges Haar hatte sie mit einem Pferdeschwanz zu bändigen versucht. Sie war keine Schönheit, nicht im modernen, werbewirksamen Sinne, aber sie als hübsch zu bezeichnen wäre eine Beleidigung gewesen. Sie hatte zarte Züge und graue, weit auseinanderstehende Augen.

»Callanach«, entgegnete er. »Ihrer Miene nach zu schließen, wissen Sie etwas, das ich nicht weiß. Wollen Sie es mir sagen, oder soll ich raten?«

Ava Turner ignorierte seinen abweisenden Ton und antwortete unbeeindruckt: »Na ja, ich habe einen der Sergeants fragen hören, warum man uns ein Unterwäschemodel anstelle eines anständigen Polizisten geschickt hat.«

»Verstehe«, sagte er.

»Ich schätze, so etwas sind Sie gewohnt. Falls es hilft: Für die meisten wird die Tatsache, dass Sie Franzose sind, leichter hinzunehmen sein, als das, was sie in mir sehen.«

»Engländerin?«, fragte er, während er einen Aktenschrank an einen neuen Platz rückte.

»Schottin, aber meine Eltern haben mich schon mit sieben Jahren auf ein englisches Internat geschickt, daher der Akzent. Mit dem bin ich hier etwa so willkommen wie die Pest. Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Wenn die Sie jetzt schon mögen würden, wären Sie zum Scheitern verurteilt. Vermutlich haben Sie sich so oder so längst eine angemessen dicke Haut zugelegt. Geben Sie mir Bescheid, wenn Sie irgendwelche Probleme haben. Meine Nummer finden Sie auf der Liste auf Ihrem Schreibtisch. Ich sollte jetzt gehen und mich umziehen. Ich bin gerade von einer Preisverleihung zurück und kann die Uniform nicht länger ertragen. Ihr Team besteht aus guten Leuten, Sie dürfen sich von denen nur nicht zu sehr verarschen lassen.«

»Ich habe nicht die Absicht, mich von irgendjemandem verarschen zu lassen«, erwiderte er, griff nach einem der Telefone und kontrollierte, ob ein Freizeichen zu hören war. Als er wieder aufblickte, sprach er mit leerer Luft und einer offen stehenden Tür. Callanach ließ sich auf den Stuhl hinter seinem leeren Schreibtisch fallen, zog sein Mobiltelefon hervor und programmierte ein paar der wichtigeren Nummern auf der Liste ein. Gerade, als er darüber nachdachte, den ersten Karton auspacken, kam Tripp ins Büro.

»Tut mir leid, Sie zu stören, Sir, aber wir hatten gerade einen Anruf von einem Officer aus Braemer. Sie haben eine Leiche gefunden und wollen das mit jemandem erörtern.«

»Und Braemer ist welcher Stadtbezirk?«

»Es ist nicht in der Stadt, sondern in den Cairngorm Mountains, Sir.«

»Um Gottes willen, Tripp, hören Sie auf, jeden Satz mit Sir zu beenden, und erklären Sie mir, wieso um alles in der Welt dieser Fall Edinburgh etwas angeht.«

»Sie nehmen an, dass es die Leiche einer Frau ist, die vor ein paar Wochen in der Stadt als vermisst gemeldet wurde, eine Anwältin namens Elaine Buxton. Sie haben einen Fetzen Stoff gefunden, der zu dem Schal passt, den sie getragen hat, als sie zum letzten Mal gesehen wurde.«

»Das ist alles? Sonst gibt es keine Anhaltspunkte für ihre Identität?«

»Alles andere ist verbrannt, Sir. Äh ... tut mir leid. Braemer dachte, wir wollten vielleicht gleich zu Beginn mit einbezogen werden.«

»In Ordnung, Constable. Stellen Sie alles zusammen, was wir über Elaine Buxton haben, und dann holen Sie mir Braemer ans Telefon. Ich möchte in fünfzehn Minuten detaillierte Informationen auf meinem Schreibtisch haben. Sollte es sich um die Vermisste aus Edinburgh handeln, hat ihr Mörder jetzt schon zwei Wochen Vorsprung.«

KAPITEL 3

Callanach legte den Hörer auf. Er fühlte sich erschöpft und kam zu dem Schluss, dass das an der mühseligen Dekodierung des schottischen Akzents liegen musste. An seinen Vater konnte er sich kaum erinnern, und auch wenn seine Mutter darauf bestanden hatte, dass er neben ihrer Muttersprache Französisch auch Englisch lernte, war er nicht darauf vorbereitet gewesen, voll und ganz in diese Sprache einzutauchen. Der Sergeant aus Braemar hatte es fertiggebracht, den leiernden Tonfall mit einer ordentlichen Dosis an umgangssprachlichen Wendungen zu würzen. Callanach hegte den Verdacht, dass der Mann ihm einen Gefallen hatte tun wollen, und nach ein paar Sätzen hatte er aufgehört zu fragen, was das alles zu bedeuten hatte. Aber er hatte sich das Wort »haiver« notiert, was so viel bedeutete wie »Unsinn reden«. Tripp würde wohl nebenbei als Übersetzer für ihn fungieren müssen. Inzwischen hatte Callanach bereits zugestimmt, zu einem Fall hinzugezogen zu werden, der theoretisch nicht in seine Zuständigkeit fiel. Das würde ihm keine Sympathien einbringen, musste man doch mit zusätzlichen Kosten und Arbeitsstunden rechnen, die hätten vermieden werden können, aber es hörte sich nun einmal unverkennbar so an, als wäre die Leiche im Gebirge die Vermisste aus Edinburgh.

Als er Salter an seinem Büro vorbeigehen sah, steckte er den Kopf zur Tür hinaus. »Welcher der aktuellen Fälle wird als nächster abgeschlossen?«, rief er ihr hinterher.

»Der Brownlow-Mord, Sir. Der Verdächtige wurde festgenommen, und wir bereiten gerade die Schriftsätze für den Staatsanwalt vor. Die erste Anhörung ist nächste Woche.«

»Gut. Ich will Sie, Tripp und zwei andere aus dem Brownlow-Team in zehn Minuten im Besprechungsraum sehen. Organisieren Sie das. Und wie weit sind die Cairngorms von hier entfernt?« Der Blick, mit dem Salter ihn bedachte, war ihm Antwort genug. Er sollte seine Zahnbürste einpacken.

Die Besprechung verlief in angespannter Atmosphäre. Die Beamten, die er von dem Brownlow-Fall abgezogen hatte, waren offensichtlich nicht begeistert über die bevorstehende zweistündige Fahrt und die Tatsache, dass sie sich auf einen neuen Haufen Papierkram gefasst machen durften, obwohl sie den alten noch nicht abgetragen hatten. Detective Sergeant Lively, der direkte Vorgesetzte der Detective Constables Tripp, Barnes und Salter, studierte ihn, als wäre er gerade aus der Kloake gekrochen. Callanach ignorierte ihn und lieferte seinen Untergebenen, so rasch er konnte, eine knappe Erklärung, was sie erwartete, ehe er das Wort dem Officer überließ, der geschickt worden war, um sie in dem Vermisstenfall auf den neuesten Stand zu bringen.

»Elaine Margaret Buxton, neununddreißig, geschieden, keine Kinder. Hat als Wirtschaftsadvokatin in einer der größten Kanzleien der Stadt gearbeitet. Vermisst seit sechzehn Tagen. Wurde zuletzt an einem Freitagabend gesehen, als sie das Fitnessstudio verließ und nach Hause wollte. Ihre Mutter hat sie am folgenden Abend als vermisst gemeldet, als sie nicht zum Mittagessen aufgetaucht ist und weder über das Festnetz zu Hause noch über ihr Handy zu erreichen war. Ihr Wagen stand in der Garage, es fehlten weder Kleider noch Koffer, und ihr Reisepass ist auch noch da. Es war untypisch für sie, ihre Mails an einem Samstagvormittag nicht zu kontrollieren. Ihre Schlüssel wurden im Hausflur gefunden. Sie gilt als enorm organisiert, an der Grenze zum Workaholic und war in den vergangenen zwei Jahren keinen Tag krank.«

»Irgendein Liebhaber oder andere offensichtliche Verdächtige?«, erkundigte sich DC Barnes.

»Der Ex-Mann, Ryan Buxton, hat ein Alibi. Er arbeitet im Ausland. Von einem Freund ist nichts bekannt. Alle, mit denen wir gesprochen haben, sagten, sie wäre absolut besessen von ihrem Beruf. Wenn sie nicht im Büro war, dann war sie zu Hause oder im Fitnessstudio. Wir hatten keine heiße Spur. Bis jetzt.«

»Warum ist die Polizei von Braemar so überzeugt, dass das unsere Vermisste ist?«, fragte Callanach.

»Die letzte Person, die Miss Buxton gesehen hat, hatte ein Foto von ihr auf dem Mobiltelefon. Sie hat im Fitnessstudio an der Bar vorbeigeschaut, um dort mit einer Freundin auf deren Geburtstag anzustoßen. Wir haben das Foto polizeiintern verbreitet und ihre Kleidung detailliert aufgeführt. So sind sie darauf aufmerksam geworden.«

»Hat schon jemand Kontakt zu ihrer Familie aufgenommen?«, wollte Tripp wissen.

Diese Frage beantwortete Callanach persönlich. »Nein, und wir halten auch besser den Mund, bis wir die Leiche und den Tatort mit eigenen Augen gesehen haben. Ehe wir eine eindeutige Aussage machen können, muss die DNA verglichen werden.«

»Es könnte sich bei der Toten um unsere Vermisste handeln, aber es ist nicht unser Mordfall. Wozu sollen wir da rausfahren, solange wir nicht einmal eine bestätigte Identifikation haben?«, fragte DS Lively. »Ist ja nicht so, als hätten wir nicht genug eigene Fälle, um die wir uns kümmern müssen, und da draußen gibt es auch ein paar Detective Inspectors, die diesen Fall genauso gut untersuchen können wie irgendeine ehemals große Nummer von Interpol.«

»Sollte es sich um Elaine Buxton handeln, dann wurde sie in Edinburgh entführt, womit durchaus denkbar ist, dass sie auch hier ermordet wurde. Ich bin nicht bereit, mir die Gelegenheit, den Tatort zu inspizieren, entgehen zu

lassen, weil Sie keine Lust haben, dorthin zu fahren. Und was unerledigte Arbeit im Brownlow-Fall betrifft: Lernen Sie Multitasking.« Callanach schnappte sich seine Notizen, die auf dem Tisch lagen. »Wir haben eine gute Strecke vor uns, also setzen Sie sich in Bewegung.«

Zurück in seinem Büro stopfte Callanach Zahnbürste, Regenjacke und Stiefel in eine Tasche. Er dachte daran, DS Lively hierzulassen, statt die nächsten zwei Tage seine mürrische Miene ertragen zu müssen, überlegte es sich aber wieder anders. Es war besser, sich mit dem Mann auseinanderzusetzen, statt ihn einfach gewinnen zu lassen. Seine Truppe sollte von Anfang an wissen, dass er Faulheit und Insubordination nicht ausstehen konnte. Es war nicht wichtig, was seine Leute dachten. Während der nächsten Monate würden sie so oder so jede Entscheidung, die er traf, kritisieren, ob er nun richtig lag oder nicht. Das würde erst aufhören, wenn sie ein interessanteres Opfer gefunden hatten.

KAPITEL 4

Sie trafen sich in der ländlichen Außenstelle von Braemar mit der örtlichen Polizei und wurden in einem Allradfahrzeug ins Gebirge chauffiert. Um möglichst nahe an den Tatort heranzukommen, mussten sie ein Stück weit querfeldein fahren, und das Wetter verschlechterte sich zusehends. Bis zu ihrem Bestimmungsort waren sie eine weitere Stunde unterwegs, und die Temperatur war dramatisch gefallen, als Callanach endlich die Lichter und Zelte des Ermittlungsteams entdeckte. Der einzige Vorteil, den diese Örtlichkeit mit sich brachte, war, dass von der Presse keine Spur zu sehen war.

»Wer hat sie gefunden?«, fragte er den Fahrer.

»Wanderer haben die Flammen von einem anderen Gipfel aus bemerkt, mussten aber erst fünfzehn Minuten herumlaufen, bis ihr Mobiltelefon wieder Empfang hatte und sie es melden konnten. Bis die Feuerwehr die Hütte gefunden hat, war sie beinahe vollständig niedergebrannt. Viel ist, fürchte ich, nicht mehr übrig.«

Callanach holte seine Kamera heraus. Er machte am Tatort immer eigene Fotos, die später die Wand in seinem Büro bedecken würden.

Die Hütte, mehr Zuflucht als Unterkunft, war aus Stein gemauert und blieb stets unverschlossen, damit Wanderer, die vom Sturm überrascht wurden oder aus anderen Gründen eine Pause brauchten, in dem einzelnen Raum, dessen Rückseite direkt an die Felswand grenzte, Schutz suchen konnten. Callanach vermutete, dass das Gebäude bereits einige Hundert Jahre alt gewesen sein musste. Nun war das Dach weg, eingestürzt, als das Feuer sich der Hütte bemächtigt hatte, was die forensischen

Untersuchungen mühsam machte. Sogar die großen Mauersteine hatten sich durch den Einfluss der enormen Hitze verschoben. Callanach musterte den Horizont. Dies war kein Platz, über den man zufällig stolpern konnte. Wer immer die Frau hergebracht hatte, hatte darauf geachtet, sich von den üblichen Wanderwegen fernzuhalten, und er war schon früher hier gewesen.

»Wo ist die Leiche?«, erkundigte er sich.

»Die Knochen haben sie schon eingesammelt, aber ihre Lage in der Hütte wurde markiert«, antwortete der Fahrer.

»Nur Knochen? Mehr ist nicht übrig?«

»Leider nicht. Das Weichgewebe ist vollständig verbrannt. Wir wissen nicht einmal genau, wie lange das Feuer gebrannt hat, aber es müssen Stunden gewesen sein, so viel steht fest.«

Sie gingen zum Eingang der Hütte, der im gleißenden Lichtschein tragbarer Scheinwerfer lag, und sahen zu, wie zwei Forensiker sich vorsichtig durch den rußgeschwärzten Schutt bewegten. Dies war kein schöner Ort zum Sterben. Eine Hand, die plötzlich auf Callanachs Schulter fiel, hielt seine Fantasie davon ab, die Geschichte mit Details zu füllen.

»DI Callanach? Ich bin Jonty Spurr, einer der Pathologen aus Aberdeen. Ich fürchte, hier ist nicht mehr viel für Sie übrig.«

Callanach schüttelte den Kopf. »Man sagte mir, Sie hätten ein Kleidungsstück gefunden. Wie ist das möglich, wenn alles andere Asche ist?«

»Es ist kein ganzes Kleidungsstück, nur ein Fetzen eines Schals, aber das Muster war auffällig genug, dass einer der Constables es als das wiedererkannt hat, was Ihre Vermisste getragen hat. Es lag unter einem Stein, und der Sauerstoffmangel hat es vor dem Feuer geschützt. Es ist schon auf dem Weg ins Labor, um es auf DNA-Spuren zu untersuchen. Sieht aus, als wäre Blut daran.«

Callanach runzelte die Stirn. »Und das ist alles, was Sie haben? Da muss doch noch mehr sein.«

»Das sind die Karten, die wir bekommen haben, Detective Inspector. Feuer ist der schlimmste Feind der Tatortermittler. Der Brandbeschleuniger kann meist ziemlich schnell identifiziert werden. Bedauerlicherweise haben wir es in diesem Teil der Cairngorms mit Torfboden zu tun, der dem Feuer noch mehr Brennstoff geliefert hat. Anderenfalls hätte es sicher nicht so lange oder so heiß gebrannt. Die Knochen sind stark beschädigt.«

»Was ist mit Reifenspuren? Es muss doch welche gegeben haben.«

»Sollte man annehmen, aber die Feuerwehr war zuerst hier und hat den Boden aufgewühlt. Die hatten ja keine Ahnung, was in der Hütte war. Morgen holen wir die Hunde und nehmen die Umgebung genau unter die Lupe, aber heute Abend bringt das nichts mehr. Zu wenig Licht.«

Callanach zog erneut seine Kamera hervor und fing an, Bilder von dem grauschwarz verkohlten Boden zu machen. »Ist sie hier gestorben?«

»Kann ich noch nicht mit Sicherheit sagen, und da nur die Knochen übrig sind, werde ich vielleicht nicht imstande sein, die genaue Todesursache festzustellen, es sei denn, der Schädel verrät mir etwas. Viele der Knochen sind gebrochen, der Unterkiefer total zertrümmert. Aber mir scheint, dies hier war nur der Ablageort der Leiche. Ihr Mörder wollte nicht, dass irgendetwas übrig bleibt, und hat wahrscheinlich gehofft, man würde sie nicht mehr identifizieren können«, bemerkte der Pathologe, zog die Gummihandschuhe aus und dehnte die Halsmuskulatur.

»Sie denken, Sie wurde woanders ermordet und dann hergebracht?«

»Sie sind der Detective. Das müssen Sie herausfinden. Wenn Sie über Nacht bleiben, können Sie morgen früh in der Pathologie vorbeikommen und sehen, was wir bis dahin in Erfahrung bringen konnten.«

»Ich werde dort sein«, entgegnete Callanach und sah sich nach Tripp um, der gerade dabei war, einen Schluck Kaffee aus Sergeant Livelys Thermoskanne zu stibitzen. »Tripp, befragen Sie die Wanderer und halten Sie ihre genaue Position auf einer Karte fest zusammen mit dem Zeitpunkt, zu dem sie das Feuer gesehen haben. Außerdem will ich mir ihren Notruf anhören, und Sie müssen die Stelle aufsuchen, an der sie gestanden haben, um Fotos von dem Ausblick auf diesen Platz hier zu schießen«, wies er seine Leute an.

Sergeant Lively unterbrach ihn. »Die Aussagen wurden inzwischen bestimmt schon aufgenommen. Ich wüsste nicht, wozu das gut sein soll.«

Es war ermüdend, sich mit dieser Zu-lang-im-Job-Attitüde des Mannes herumzuschlagen, aber keineswegs außergewöhnlich. Callanach kämpfte das Verlangen nieder, ihn zurechtzuweisen, und konzentrierte sich stattdessen auf die wichtigeren Dinge. »Die Anzahl der Stunden, die dieses Feuer gebrannt hat, wird uns helfen, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem der Mörder den Tatort verlassen hat. Die Höhe und vielleicht sogar die Farbe der Flammen zu der Zeit, als die Wanderer sie gesehen haben, könnten dabei helfen; das wird es uns ermöglichen, die Einheimischen zu befragen, ob sie innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens fremde Fahrzeuge gesehen haben.«

»Sie sind der Boss«, murrte Lively und gab sich keine Mühe, seinen Mangel an Respekt zu verbergen.

»Wo verbringen wir die Nacht, Sir?«, erkundigte sich Tripp, stampfte mit den Füßen und schob die Hände tiefer in die Taschen. Trotz seines sonst so auffälligen Enthusiasmus wirkte er hier in der freien Natur und der bitteren Kälte, als wäre ihm überaus unbehaglich zumute.

»Fragen Sie die hiesigen Officers, was es in der Gegend gibt. Es sollte einigermaßen in der Nähe sein. Sagen Sie Salter, sie wird mich morgen in die Pathologie begleiten,

und ich will, dass Barnes am Tatort die Stellung hält, bis alles dokumentiert ist. Alle zwei Stunden macht jeder von Ihnen mir Meldung.«

»Und wenn das nicht Elaine Buxton ist? Dann war das nichts als Zeitverschwendung.«

Callanach bedachte Lively mit einem finsternen Blick.
»Wessen Leichnam das auch ist, Sergeant, die Person wurde mit annähernder Sicherheit ermordet, und wenn wir einen Beitrag zu den Ermittlungen leisten können, wird nur ein kompletter Idiot Zeitverschwendung darin erkennen. Wenn Sie also nichts zur Sache beizutragen haben, dann dürfen Sie Ihre persönlichen Ansichten von jetzt an für sich behalten.«

KAPITEL 5

Das Festnetztelefon klingelte. King betrachtete die Nummer, ehe er abnahm. Es war ein hiesiger Anschluss.

»Dr. King«, blaffte er.

»Hallo, hier ist Sheila Klein aus der Personalabteilung. Man hat mich gebeten, Sie anzurufen und mich zu erkundigen, wann wir Sie zurückerwarten können. Die Richtlinien der Universität verlangen nach drei fortlaufenden Tagen der Abwesenheit aus medizinischen Gründen die Vorlage eines ärztlichen Attests.«

Reginald King seufzte. Er hasste diese läppischen Regeln und Vorschriften, die ihn an seine banale, öffentliche Existenz fesselten. Die Frau am Telefon konnte unmöglich begreifen, dass es in seinem Leben Aspekte gab, die weit mehr Aufmerksamkeit erforderten als sein unterbezahlter, unterschätzter und unterfordernder Job.

»Die Bedingungen meines Arbeitsvertrags sind mir bekannt.«

»Und haben Sie schon eine Vorstellung, wann Sie zurück sein oder uns ein Attest Ihres Arztes vorlegen werden?«, fragte Sheila, deren Stimme gegen Ende immer leiser wurde.

Während ihres Gejammers nahm King einen Schlüssel aus der Tasche. »Noch ein paar Tage«, sagte er. »Vielleicht eine Woche. Das Virus hat meinen Brustkorb befallen und mein Asthma verschlimmert.«

»Oje, das hört sich furchtbar an. Wissen Sie, wir verfolgen eine Politik der offenen Tür. Rufen Sie an, wenn Sie glauben, Sie bräuchten mehr Zeit. Ich bin überzeugt, die Fakultätsleiterin wird Verständnis dafür haben.«

Die Leiterin der philosophischen Fakultät würde ganz gewiss kein Verständnis haben, dachte King. Sie würde so ignorant sein wie eh und je, und die Ignoranten wussten ihn nie zu schätzen. Nur weil er kein Akademiker war, weil seine Qualifikation von einer Universität kam, die sie nicht anzuerkennen beschlossen hatte, weil er nicht über Kontakte und Netzwerke die Karriereleiter erklommen hatte, war sie an ihm nicht interessiert. Nun, die philosophische Fakultät durfte ihm gern seinen Lohn zahlen, während er sich Zeit für sich selbst nahm. Professorin Natasha Forge, die jüngste Fakultätsleiterin der Universität von Edinburgh, würde zweifellos nicht einmal seine Abwesenheit bemerken.

King zog den Stecker des Telefons aus der Anschlussdose. Über zwölf Stufen stieg er hinab in den Keller, schaltete das Licht ein und schob eine hölzerne Verkleidung zur Seite, hinter der ein Schlüsselloch zum Vorschein kam. Er entriegelte die versteckte Tür, ging hindurch und parallel zur ersten Treppe, aber verborgen hinter einer Schicht aus Mauersteinen, Mörtel und Schalldämmung, wieder zwölf Stufen hinauf. Im hinteren Teil seines Hauses gab es ein geheimes Reich, fensterlos, still, zeitlos. Ein Ort wahrer Schönheit. Er beglückwünschte sich selbst zu den angenehmen, besänftigenden Pastellfarben, mit denen er es gestaltet hatte, zu der sanften, klassischen Musik und den Kunstdrucken, die die Wände schmückten. Sofern man das Haus nicht von außen und innen vermaß, würde man nie erfahren, dass es diesen Bereich gab. Dies war seine Insel. Er zitierte die Zeilen von John Donne, als er mit dem Schlüssel zur letzten Tür ging. Der große Dichter hatte recht. Er konnte nicht ganz sein, wenn er allein war. Das war der Grund, warum er einem glücklichen Menschen die Chance bot, ihn auf seiner Reise zu begleiten. Als er die Tür öffnete, fing die Frau auf dem Bett an zu schreien.

Während die ihrem Leichnam zugeordneten Knochen bereits auf einem Autopsietisch lagen und DNA-Stränge in kodierter Form durch den Cyberspace wirbelten, damit ihr Tod formell bestätigt werden konnte, schrie die neuerdings für tot gehaltene Elaine Buxton, bis ihre Stimme heiser klang.

»Dein Zahnfleisch heilt gut ab«, sagte King in sanftem Ton. Sein Stolz verlangte, dass er niemals die Nerven verlor, ganz gleich, wie sehr sie brüllte. Bei der anderen Frau war das etwas anderes gewesen. Als er sie geholt hatte, hatte sie gekratzt, gebissen und ihn so heftig getreten, dass seine Leiste eine Woche lang fürchterlich geschmerzt hatte. Die hatte keine feinfühlige Behandlung gebraucht; sie hatte weit unter ihm gestanden.

»Bitte, lassen Sie mich gehen«, würgte Elaine hervor, und wieder flossen die Tränen. Das ärgerte ihn, und er war überzeugt, so wäre es auch jedem anderen Mann ergangen, aber für eine Weile musste er wohl mit solch einem Verhalten rechnen. Bis sie ihn zu schätzen lernte.

»In einer Woche ist dein Mund weit genug abgeheilt, um ein Gebiss anzupassen. Danach beginnen wir mit der Sprachtherapie. Das geht nicht von jetzt auf gleich, aber du bist eine kluge Frau. Du brauchst noch eine Dosis Antibiotika und mehr Steroide. Bitte kämpfe nicht gegen mich, ich versuche nur, den Heilungsprozess voranzutreiben.«

Elaine begann zu zittern, doch die Bewegung wirkte sich nicht auf die Handschellen mit den kurzen Ketten aus, mit denen sie an Armen und Beinen an das Bett gefesselt war. King zog zwei Spritzen hervor. Er war stets respektvoll, wenn er sie berührte, darauf bedacht, keinen unnötigen Schmerz auszulösen. Noch hatte sie das nicht verstanden. Offensichtlich dachte sie, ihr drohe jeden Moment die gleiche Behandlung wie ihrem Körperdouble. Es war wirklich eine Schande, dass er die Frau vor Elaines Augen hatte töten müssen, aber das war ein unerlässlicher